

# Das Tuba-Team Bayern (11): Koch und Kassenwart Matthias Raggl

Der Bayerische Musikrat widmet das Jahr 2024 der Tuba, die »Blasmusik in Bayern« stellt die Mitglieder des »Tuba-Teams Bayern« vor. In dieser Ausgabe ist Matthias Raggl an der Reihe, der als Kassenwart oder Mannschaftskoch ein echter Allrounder wäre.

**Blasmusik in Bayern: Herr Raggl, die Tuba ist das Instrument des Jahres und kommt sozusagen aus der letzten Reihe des Orchesters ganz nach vorn ins Rampenlicht. Wie finden Sie das?**

**Matthias Raggl:** Einerseits finde ich das super, andererseits ist es sehr schade, dass man die Tuba erst in den Mittelpunkt stellen muss. Denn sie hat ja eine wichtige Funktion im Orchester, aber das wissen leider nur die Musiker. Im Allgemeinen leidet die Tuba unter dem Klischee, dass sie nur »Humpa-humpa« macht, dass nur die »stärker gebauten Männer« Tuba spielen und die Tuba eigentlich nichts kann. Insofern finde ich es sehr schön, dass die Tuba mal ins Rampenlicht rückt, dass die wunderbare Tuba-Literatur, die vielen nicht bekannt ist, sicht- und hörbar wird. Ich hoffe nur, dass das nach dem »Jahr der Tuba« auch ein bisschen präsenter bleibt bei den Menschen.

**Haben Sie in diesem Jahr etwas davon gemerkt, dass die Tuba präsenter war?**

Auf den sozialen Medien war die Tuba auf jeden Fall sehr viel präsenter. Dadurch, dass ich Tuba spiele, spielen mir die Algorithmen natürlich sehr viel Tuba-Content zu. Aber ich hatte auch den Eindruck, dass die Tuba in den »normalen« Medien viel präsenter war.

**Hatten Sie den Eindruck, dass das »Jahr der Tuba« nicht nur mehr Tuba-Präsenz bewirkt hat, sondern vielleicht auch einen Imagewandel?**

Das ist für mich schwer zu sagen. In dem Umkreis, in dem ich mich bewege, ist es bekannt, dass die Tuba ein vielseitiges Instrument ist. Und auch in meiner Heimat Tirol ist die Tuba schon aus dem eben angesprochenen Klischeebereich herausgekommen. Es gibt dort sehr viele junge Tubistinnen und Tubisten, die studieren und auf einem Niveau spielen, das vor 20 oder 25 Jahren überhaupt nicht vorstellbar war.



Foto: Holger Pfeuffer

Also, der Wandel passiert schon seit längerer Zeit. Aber das »Jahr der Tuba« hat vielen Kolleginnen und Kollegen eine tolle Plattform geboten, um sich zu präsentieren.

**In Bayern gibt es das »Tuba-Team Bayern«, und Sie sind dabei – ich glaube sogar, als einziger Österreicher ... Wie kommen Sie zu dieser außergewöhnlichen Mannschaft? Kennen Sie sich untereinander?**

Das stimmt, ich bin der einzige Österreicher. Wie ich dazu komme, ist eine gute Frage – ich habe einfach einen Anruf bekommen. (lacht) Ich glaube, der Hintergrund war, mit den Tubistinnen und Tubisten ganz Bayern abzubilden. Und in meiner Funktion als Tubist am Theater in Nürnberg hat man mich eben für diesen Teil des Freistaats angesprochen.

Natürlich kennt man sich untereinander, die Tuba-Welt ist ja relativ klein. Leider

trifft man sich nicht so oft, deshalb war unser Team-Treffen Ende 2023 eine richtig schöne Sache.

**Wie sind Sie eigentlich zu Ihrem Instrument gekommen? Im Internet ist zu lesen, Sie hätten zuerst Trompete gespielt...**

Ja, das stimmt. Ich komme aus einem kleinen Dorf in Tirol, und das Bauernhaus meiner Eltern ist direkt neben dem Probenlokal der örtlichen Musikkapelle. Da war es naheliegend, dass ich irgendein Instrument spiele. Der Vater eines Schulfreunds war für die Jugendausbildung zuständig, und der hat uns in der 2. Klasse mitgeteilt, dass wir jetzt Trompete lernen. (lacht) Und wie man halt als Kind so ist, haben wir gesagt, das passt, das machen wir. Wir haben also gemeinsam Trompete gelernt, sind dann auch gemeinsam auf die Musikhauptschule gegangen. Die Trompete hat mir aber nie so richtig gelegen. Ich habe in der Kapelle 2. Trompete gespielt, das war ganz solide, aber mehr ging nicht. Für die 1. Stimme hätte es nicht gereicht, und auch mein Trompetenlehrer hat gemeint, dass vielleicht ein größeres Mundstück besser wäre für mich. Ob aus Schicksal oder Zufall, aber zu der Zeit hat gerade ein alter Kollege auf der Tuba aufgehört, und so wurde dringend jemand gebraucht, der Tuba spielt. Das war bei vielen Tuba-Kollegen so, glaube ich. Ich durfte dann also Tuba lernen und hatte sofort einen super Lehrer, der gleich etwas in mir erkannt hat, was ich zu dem Zeitpunkt noch nicht gemerkt habe. Der hat mich sehr gepusht, hat mir Aufnahmen von bekannten Tubisten gegeben und so weiter. Dadurch war

auch bei mir sofort die Motivation da. Ich habe mich augenblicklich in das Instrument verliebt und viel geübt. Und so ging es weiter.

**Wie haben Sie gemerkt, dass die Tuba Ihr Beruf werden soll?**

Das war erst relativ spät der Fall. Mit 15 kam der Umstieg auf die Tuba, und mein erster Lehrer legte mir recht früh nahe, ans Konservatorium in Innsbruck zu gehen. Das war zu diesem Zeitpunkt aber etwas schwierig, da ich gerade die Handelsakademie besuchte. Der Stundenplan war ziemlich vollgepackt, und einmal pro Woche den Weg nach Innsbruck zu machen, bedeutete schon einiges mehr an Stress. Es hat sich aber gelohnt, und ich bekam aus meinem musikalischen Umfeld signalisiert, dass ich unbedingt weitermachen sollte.

Nach dem abgeschlossenen Abitur und meinem abgeleisteten Militärdienst bei der Militärmusik Tirol war für mich aber klar, dass ich Tuba studieren wollte. Und dann war es wieder so eine Schicksalsfügung: Eigentlich sagte mein damaliger Lehrer, ich soll zum Studium nach München gehen. Meine Frau und damalige Freundin wollte aber in Wien studieren, da es ihren Studiengang Biotechnologie nur dort gab. Deshalb habe ich beim dortigen Tubaprofessor Klaus Schafferer vorgespielt und wurde von ihm aufgenommen. Im Nachhinein war das genau die richtige Entscheidung. Es war eine richtig tolle Zeit, in der ich sehr viel gelernt habe und viel Erfahrung als Aushilfe in verschiedenen Orchestern sammeln konnte.

**Bei diesem Werdegang drängt sich mir das Wort »Überholspur« auf...**

Naja, es gibt viele Leute, die viel früher mit dem Studium begonnen haben. Für mich hatte der Schulabschluss Priorität, bevor ich mit der Musik weitermachen wollte. Meinem familiären Umfeld war nicht klar, dass man mit Musik tatsächlich auch seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. »Mach doch was g'scheids!«, hat mein Opa gesagt. Vielleicht war es auch ein kleiner Ansporn, ihm zu beweisen, dass Musik »was g'scheids« ist. Im Grunde bin ich aber sehr blauäugig an die Sache herangegangen und habe alles auf mich zukommen lassen. Mein Professor schickte mich bald schon auf Probespiele. Zuerst Jugendorchester, dann Zeitverträge und schließlich für feste Stellen. Und dann konnte ich meinem Opa sagen: Ja, als Orchestermusiker kann man eine Familie ernähren. (lacht)

Aber ich muss sagen, wenn man dann mal in einem Orchester sitzt, merkt man erst, was es heißt, Orchestermusiker zu sein. Im Studium lernt man zum Beispiel nur die »Probespielstellen« aus den verschiedenen Werken kennen. Wenn man dann tatsächlich im Orchester spielt, und die ganze Sinfonie oder die ganze Oper mit Orchester spielt, dann ist das eine ganz andere Geschichte. Gerade als Tubist sitzt man sehr viel herum, zählt Pausentakte und wartet auf den nächsten Einsatz. Man denkt im Studium, man spielt später total viel, aber das stimmt gar nicht. Und man muss wirklich lernen, mit dieser Situation umzugehen: Wenn man spielt, muss alles passen, und dazwischen muss man bei der Sache bleiben.



Foto: Johann Ziereis



**Was wäre denn eine berufliche Alternative gewesen?**

Mein Ziel war, bis 26 Probespiele zu machen und zu schauen, ob ich überhaupt eine Chance habe. Wenn das nicht geklappt hätte, wäre ich jetzt wahrscheinlich Musikschullehrer. Das ist in Österreich etwas einfacher als in Bayern, da es dort in sehr vielen Regionen ein sehr gut ausgebautenes Musikschulwesen gibt und immer wieder Stellen frei werden.

Ganz am Anfang meines Studiums war noch der Gedanke da, parallel zur Tuba etwas in Richtung Wirtschaft zu machen. Aber so ein Musikstudium nimmt so viel Zeit in Anspruch, da kann man nicht nebenher etwas anderes machen. Eine ganz andere Alternative wäre gewesen, den Bauernhof meiner Eltern zu übernehmen. Dann hätte ich die Landwirtschaft übernommen und die Musik als Hobby gemacht. Aber sehr konkret sind diese Gedanken ehrlich gesagt nie geworden.

**Was machen Sie heute alles mit Ihrem Instrument? Ich habe gelesen, Sie sind tatsächlich immer noch Mitglied in Ihrer Heimatkapelle ...**

Ja, das stimmt. Aber inzwischen habe ich dafür wirklich nur noch sehr wenig Zeit. Als ich in Nürnberg angefangen habe, sind meine Frau und ich häufiger nach Tirol gefahren. Da habe ich zum Beispiel bei den Jahreskonzerten mitgespielt, wenn ich Zeit hatte, oder auch im Sommer bei den Platzkonzerten. Spätestens, als die Kinder dann in der Schule waren, kamen wir höchstens noch in den Ferien nach Tirol. Wenn ich in meiner Heimat bin, spiele ich aber immer noch sehr gern mit und bin immer willkommen.

Im Hauptberuf spiele ich Tuba am Staatstheater Nürnberg, und dort haben wir – einige Kollegen aus dem Orchester und ich – mit der »Philharmenka« eine böhmische Besetzung gegründet. Wir pflegen also die Musik, mit der wir aufgewachsen sind. Wir kommen alle aus der Blasmusik, und das ist die Musik, die uns am Herzen liegt und uns am meisten Spaß macht. Mit netten Kollegen gepflegte Blasmusik und Volksmusik zu machen, ist großartig. Dann haben wir noch die »Wirtshausmusik«, da sind wir noch kleiner besetzt – nur zu viert. Mit dieser Besetzung sind wir recht viel unterwegs. Vor Corona habe ich auch viel in der Brass Band Fröschl Hall gespielt, das ist auch eine Leidenschaft von mir. Als Tubist ist das eine ganz andere Herausforderung als im Orchester – man spielt von vorn bis hinten durch und ist technisch und konditionell richtig gefordert. Aber das hat mit Corona leider aufgehört.

**Sie haben vorhin gesagt, Sie hätten die Musik als Hobby weitergemacht, wenn Sie die Landwirtschaft Ihrer Eltern übernommen hätten – was macht man denn als Hobby, wenn man sein Hobby zum Beruf macht?**

Mein erstes Hobby ist tatsächlich das Musizieren mit den Kollegen. Ansonsten ist eine große Leidenschaft kochen und Brotbacken. Ich befasse mich seit längerer Zeit mit Sauerteig und backe Sauerteigbrote. Auch Pizzabacken mit langer Teigführung macht mir Spaß. Im Garten ist auch immer

fach so viel machen – man kann tief spielen, man kann hoch spielen, man kann rhythmisch spielen, man ist das Fundament, man kann solistisch agieren, der Klang an sich ist einfach wunderbar. Man kann ruhig mit 8, 9 oder 10 Jahren mit der Tuba beginnen. Es gibt heute wunderbare Kinderinstrumente. Wichtig ist, dass man einen guten Lehrer hat. Leider ist in Bayern das Musikschulwesen nicht so gut ausgebaut, das finde ich schade. Es gibt gute Musikschulen, aber es gibt auch Landstriche, da gibt es gar keine. Da passiert in Österreich einfach viel mehr.



Foto: Michael Wolkober

wieder etwas zu tun, wir haben ein paar Hühner und Wachteln – es gibt also auch Betätigungsfelder abseits der Musik.

**Würden Sie heute jungen Leuten empfehlen, Tuba zu lernen? Und wenn ja: warum? Sie selbst waren, was die Tuba angeht, eher ein »Spätstarter«. Würden Sie sagen, gerade bei der Tuba ist es vielleicht gut, ein bisschen später anzufangen?**

Das ist schwierig zu sagen. Ich würde grundsätzlich dazu raten, dass sich Kinder mit Musik beschäftigen sollten, wenn sie Spaß daran haben. Wenn man eine Musikkapelle in der Nähe hat, kann man vielleicht die verschiedenen Instrumente einfach mal ausprobieren, um herauszufinden, was einem am besten gefällt. Dann kann man schauen, wie es sich entwickelt, ob Talent vorhanden ist und solche Dinge. Speziell die Tuba finde ich eins der coolsten Blechblasinstrumente. Man kann ein-

**Unterrichten Sie selbst?**

Ich habe ein paar Privatschüler, ja. Eine regelmäßige Unterrichtstätigkeit wie in einer Musikschule kann ich mit meinem Dienstplan am Theater nicht vereinbaren. Aber ich gebe auch Tuba-Workshops – solche Veranstaltungen machen immer sehr viel Spaß, wenn ambitionierte Laienmusiker aller Altersklassen kommen, total wissbegierig sind und sozusagen wie ein Schwamm alles aufsaugen.

**Sie haben eingangs schon auf ein Tuba-Klischee hingewiesen, mit dem Sie gar nicht einverstanden sind. Ein anderes Klischee besagt, dass Tubaspieler besonders gemütlich und geerdet sind. Würden Sie das unterschreiben?**

Gemütlich und geerdet würde ich auf jeden Fall unterschreiben. Das habe ich gerade neulich bei einem Wochenend-Workshop des Deutschen Tubaforums festge-

stellt, an dem Tubisten aus ganz Deutschland teilgenommen haben. Diese Menschen »ticken« alle ähnlich. Und auch, wenn ich in den professionellen Bereich hineinschaue, zeigt sich ein ähnliches Bild. Es gibt vielleicht die eine oder andere Ausnahme, aber im Grunde sind wir alle gemütliche, freundliche, nette Kollegen. Bei anderen Instrumentengruppen gibt's teilweise richtige Alpha-tiere, die sich in den Vordergrund spielen müssen und die immerzu zeigen müssen, wie gut sie sind. Und das machen Tubisten eher nicht.

»Ich würde grundsätzlich dazu raten, dass sich Kinder mit Musik beschäftigen sollten, wenn sie Spaß daran haben. Wenn man eine Musikkapelle in der Nähe hat, kann man vielleicht verschiedene Instrumente ausprobieren.«

**Sie waren ja früher Trompeter – gibt es noch »Trompeter-Gene« in Ihnen? Welche wären das?**

Ich habe aus meinen Trompeter-Jahren viel mitgenommen. Sei es der Stoß oder die Fingertechnik. Aber vor allem auch die Musikalität und das Musizieren in der Gruppe. Als 2./3. Trompeter muss man lernen, mit den anderen mitzuspielen, nicht zu dominieren und eine gute Unterstützung von unten zu geben. Das hilft auch beim Tubaspielen. Aber ich glaube, Sie spielen auf die Trompeter-Klischees an. (lacht) Da waren, denke ich, nie welche bei mir vorhanden. Für die erste Stimme hat es ja, wie schon gesagt, nicht gereicht, und auch vom Typ her war ich immer eher zurückhaltend und schüchtern.

**Welche Rolle hätten denn Sie am ehesten im Tuba-Team Bayern?**

In meinen anderen Gruppen habe ich – vielleicht aufgrund meiner schulischen Ausbildung – immer die Rolle des Kassenwarts. Ich weiß nicht, ob diese Stelle im Tuba-Team noch zu besetzen ist? Bislang ist die Geld-Geschichte immer an mir hängen geblie-

ben. Niemand wollte damit etwas zu tun haben, und für mich war es nicht so schlimm, Buch zu führen, Rechnungen zu sammeln und inzwischen auch die Steuererklärungen der Gruppen zu machen. Wenn noch ein Mannschaftskoch gesucht wird, kann ich das auch gern übernehmen! (lacht)

**Was ist das Besondere für Sie an »Philharmonika«?**

Wir spielen in einer klassischen böhmischen 7er-Besetzung. Was uns, glaube ich, auszeichnet, ist unsere Flexibilität. Wir spielen traditionelle Blasmusikstücke, haben aber auch richtig coole Arrangements für moderne Musik, und auch »klassische« Literatur kommt immer wieder mal bei speziellen Anlässen aufs Pult. Bei den internationalen Gluck-Festspielen in Berching vor ein paar Jahren durften wir zum Beispiel einige Konzerte musikalisch gestalten, natürlich mit Musik von Willibald Gluck. Zu seiner Zeit gab es zwar noch keine Tuba, kein Tenorhorn und kein Flügelhorn. Da wir aber ausgezeichnete Arrangeure in unserer Gruppe haben, war das kein großes Problem.

Das wichtigste ist und bleibt aber die Freude am Musizieren, und die wird uns hoffentlich nie verloren gehen.

**Was haben Sie in diesem Jahr alles im Rahmen des Tuba-Jahres unternommen? Haben Sie noch Pläne für den Rest des Jahres?**

Pläne für den Rest des Jahres gibt es so weit keine mehr. Da mein Dienstplan im Dezember und Januar immer ziemlich voll ist, wäre auch nicht mehr viel Platz.

Ansonsten waren meine Highlights auf jeden Fall der Besuch bei Werner Aumüller in seiner Sendung auf BR Heimat, der Workshop des Deutschen Tubaforums in Bad Königshofen und das Tuba-Kammerkonzert im November im Opernhaus Nürnberg. Da durfte ich gemeinsam mit ein paar Kollegen die volle Bandbreite der Tuba-Literatur präsentieren: Tuba solo, Tuba mit Marimba, Tuba Quartett und Tuba als Soloinstrument mit Blechbläserbegleitung. Das ganze Konzert wurde vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet, und Auszüge aus dem Konzert wird es am Samstag, dem 11. Januar 2025 von 17 bis 18 Uhr in der Sendung »Das Blasmusikkonzert« auf BR Heimat mit Karlheinz Brand geben.

**Herr Raggl, dann bedanke ich mich für das angenehme Gespräch und wünsche alles Gute für den Rest des Tuba-Jahres – und natürlich darüber hinaus.** *Interview: Martin Hommer*



Foto: Johann Ziereis

## Matthias Raggl's Tuba-Tipp

Leider üben viel zu wenige Tubisten auf dem Mundstück, dabei ist gerade das sehr wichtig. Mein Tipp: Nehmt ein 20 Zentimeter langes Stück Schlauch und steckt da euer Mundstück drauf. Damit könnt ihr wunderbar üben. Wenn man unterwegs ist oder gerade keine Zeit hat, groß mit dem Instrument zu üben, ist das Mundstück mit Schlauch eine tolle Alternative. Viele Tubisten können mit dem Mundstück allein keinen Ton erzeugen, mit dem Schlauch hat man beinahe das Spielgefühl wie mit der Tuba. Wenn man dann beispielsweise ein Klavier zu Hause hat, kann man sich ein paar Töne vorgeben und sie mit dem Mundstück nachspielen. So kann man gleichzeitig sein Gehör schulen, was sich ebenfalls positiv aufs Tubaspiel auswirkt.

Also: Geht einfach mit eurem Mundstück in den Baumarkt, schaut, welcher Schlauch am besten passt und lasst euch 20 Zentimeter abschneiden.